

ein höheres oder geringeres theologisches Interesse haben als der Durchschnitt. Sowohl das Nebeneinander als auch das Nacheinander eines differenzierten Angebotes stellt Anforderungen an die Planung und Durchführung der theologischen Erwachsenenbildung. Ein Optimum wird dabei unerreichbar bleiben. Doch ist ein Minimum an Differenzierung und damit an Aufwand erforderlich, wenn sich die theologische Erwachsenenbildung ihren wichtigsten Aufgaben stellen und auf die Dauer anziehend und wirksam sein will.

Die französische Katechetik hat ihre spezifische Situation in der gemeindegemeinlichen, außerschulischen Katechese. Die religionspädagogische Problematik ist in diesem Bereich nicht geringer als im schulischen Religionsunterricht. Vielmehr kommt die theoretisch-kritische Reflexion praktikabler Modelle beiden Bereichen zugleich zugut. Das zeigt der Beitrag J. Audinets, Direktor am Institut für katechetische Pastoral in Paris. Er analysiert die in der jüngsten katechetischen Entwicklung seines Landes praktizierten Formen induktiver, soziologisch orientierter und gruppendynamisch bestimmter Katechese. Die Frage nach der Tauglichkeit des pädagogischen Instrumentars für die Vermittlung des Christlichen lädt den Praktiker zur Überprüfung seiner Methode ein. Sie könnte zum legitimen Ansatz einer zeitgemäßen pluriformen Religionspädagogik führen. Die Redaktion

Jaques Audinet

Katechese
auf Abwegen

Bei der Kritik einer Jugend-Religionsstunde fielen die folgenden Worte am häufigsten:

Beziehung (die Beziehung leben) – Gruppe (eine Gruppe bilden) – vorwärtsgen (suchen) – sich ausdrücken – Projektion – Implikation – Motivation – Erfahrung (Erfahrung einholen) – Mentalität.

Diese Liste erlaubt uns folgende Feststellung:

1. Alle diese Worte (mit Ausnahme des letzten) gehören derselben Familie an. Sie sind der Gruppenpsychologie entnommen, die zu einem bevorzugten Mittel für die katechetische Arbeit geworden ist. Die Art und Weise mit der wir versuchen, das, was in der gegenwärtigen ›katechetischen Situation‹ vorgeht, zu analysieren, geschieht in Ausdrücken, die die Gruppe und die Gruppenbeziehung betreffen. Wir haben da ein Instrument, ein Werkzeug, welches uns erlaubt, die Wirklichkeit zu erfassen und zu beherrschen.

2. Wäre diese Umfrage vor fünf oder zehn Jahren durchgeführt worden, so hätte die Liste ganz andere Worte enthalten. Vor fünf Jahren hätte man Worte wie: Vorgehen, Situation, Mentalität, Milieu, Wert usw., vor zehn Jahren: Wort, Verkündigung, Bekehrung, Einsatz, Zeugnis usw. groß geschrieben. Es genügt, sich da an die damaligen Veröffentlichungen zu erinnern (die ja so schnell altern!). Jedenfalls war unsere Vorstellung von der katechetischen Tätigkeit ganz anders. Gewiß, es ging um die gleiche Jugend, die gleichen Katecheten, die gleiche Arbeit, das gleiche Ziel. Aber unsere Formulierung, unsere Mittel waren nicht die gleichen. In kurzer Zeit haben wir mehrmals unsere Arbeitsmittel geändert.

3. Im konkreten Leben ist die Sache jedoch nicht so einfach. Jeder Katechet, jede Gruppe hat einen eigenen Wortschatz. Es gibt Schlagworte, die eine Zeitlang die Diskussionen beherrschen, um jedoch bald darauf wieder in den Hintergrund zu treten. Wir selbst entwickeln uns beständig in der Auffassung unserer Aufgabe. Auf der einen Seite haben wir das Gefühl einer tiefen Kontinuität, auf der andern Seite erscheint uns jeder Schritt nach vorne gleichzeitig Gewinn und Verlust zu sein. Wir versuchen dann, das Alte zu behalten und gleichzeitig das Neue anzunehmen. Dies geht natürlich nicht ohne Schwierigkeiten. Aber unentwegt werden wir nach vorne gedrängt: die neuen Arbeitsmittel nehmen bald den ganzen Platz ein. Und es hat keinen Sinn, sich dagegen zu sträuben, wieder rückwärts gehen zu wollen. Die immer größer werdende Vielfalt und die Distanz zwischen den neuesten Forschungen und ihrer tatsächlichen Verbreitung lassen das Gefühl erwachsen, die neuen Wege seien schwer zu kontrollieren.

4. Die Gründe für diese Entwicklung sind weitgehend außerhalb der katechetischen Aufgabe zu suchen, denn die gleiche pädagogische Entwicklung zeigt sich im weltlichen Unterricht und sogar an der Universität. Die humanistischen Wissenschaften begnügen sich nicht mehr, den Menschen zu studieren, sie wollen ihn auch umwandeln. In seiner Beschreibung der Mai-Unruhen nennt einer der interessantesten Kommentatoren als Ursache die pädagogischen Richtungen in Psychologie und Soziologie von Nanterre. Die Art der Vermittlung und des Unterrichts wechseln in der gesamten Gesellschaft, und es ist selbstverständlich, daß sich diese Entwicklung auch auf religiösem Gebiet auswirkt.

5. Die Gründe der genannten Entwicklung sind auch innerhalb der katechetischen Aufgabe zu finden. Das Suchen nach einem besseren Kontakt, der Wunsch, die Jugend und die Erwachsenen, die sich immer mehr vom Traditionellen entfernen, zu erreichen, zwingen zu Erfindung, zu neuen Wegen des Unterrichts und des Handelns. So greifen wir nach Mitteln, die uns zur Verfü-

gung stehen und die wir als die besten betrachten. Vielleicht geschieht dies manchmal etwas rasch, aber doch in der Überzeugung, daß sie unserer Aufgabe dienen, daß sie uns helfen, die Botschaft des Heiles den uns Anvertrauten zu verkünden. So drängt eine Welle die andere, aber es ist immer die gleiche Flut.

6. Wir spüren jedoch das Bedürfnis, uns damit auseinanderzusetzen. Die Diskussionen unter Katecheten geben Zeugnis davon. Die Mittel, die wir benützen, sind nicht immer so genau umschrieben und die Beweggründe unseres Handelns nicht immer so klar. Das Evangelium hat einen breiten Rücken, man kann mit ihm vieles rechtfertigen. Im Namen derselben »katechetischen Absicht« und der gleichen evangelischen Sendung kann man zu ganz verschiedenen Arten des Handelns kommen, die einander sogar entgegengesetzt sein können. Nicht an der Überzeugung fehlt es, auch nicht an den Mitteln, sondern an der Verbindung der beiden. Der Katechet ist überzeugt, daß es seine Aufgabe ist, die Frohe Botschaft zu verkünden, aber er weiß auch, daß es nicht genügt, die Worte der Verkündigung zu *haben*, man muß verstehen, sie dem heutigen Menschen nahezubringen. Andererseits weiß er auch, daß die verwendete Methode nicht den Glauben erzeugt, daß es nicht genügt, vom Lehrvortrag zum Gespräch, vom Abfragen zur nicht-direkten Methode, von ganzen Klassen zu kleinen Gruppen überzugehen, um seine Aufgabe zu erfüllen, selbst wenn es »besser klappt«.

Ist es wohl möglich, die gegenwärtige, pädagogische Umwälzung so zu klären, daß das, was wir tun, am besten unserem Ziel entspricht, welches in der Verkündigung des Evangeliums besteht?

Zwei Dinge scheinen uns dabei helfen zu können:

Die Instrumente, die wir benützen, richtig zu kennen und einzuordnen und uns zu fragen, in welchem Verhältnis sie zum Glauben stehen.

I. Die Modelle der katechetischen Tätigkeit

a) das Modell der aktiven Pädagogik

Man könnte ein Inventar erstellen. Als Hintergrund des Bildes fände sich der Beitrag der »aktiven Pädagogik«: induktive Methode und Betätigung, die Einführung des Konkreten in die Pädagogik. Lernen, nicht so sehr durch Worte als durch Tun. Von da aus ließen sich die vielfältigen Formen entwickeln, die die konkrete Erfahrung annehmen kann, je nach den verschiedenen Altersstufen, ihren Interessen und den verschiedenen Verständnismöglichkeiten. Zugänge zur Erkenntnis, und nicht nur zur Glaubenserkenntnis, sondern zum Glaubensleben. Daher die große Bedeutung, die dem verkündeten Wort und dem Zeugnis beigemessen wird. Kurz, das Vorgehen der aktiven Methode wurde in ein religiöses Modell aufgenommen. Denn in der Tat, das technische Instrument – Zeichnen, Studium von Dokumenten, Um-

fragen usw. – trägt den Zweck nicht in sich selbst, sondern steht in Funktion zum Rahmen, in Tätigkeit, ein bestimmtes Schema des Vorgehens, das wir Modell nennen.

Das erste Modell der katechetischen Erneuerung wurde zugleich von der neuen Schule und der theologischen, biblischen und liturgischen Erneuerung angeregt. Es bestand aus den folgenden Ausdrücken: Ausgangspunkt (oder Anknüpfungspunkt) im Konkreten (oder in der christlichen Erfahrung), Verkündigung des Wortes, Zeugnis, Betätigung. Es handelte sich also um das induktive Vorgehen, durch das die Kommunikation zwischen Katechet und Schüler verwirklicht wurde.

Dieses Modell hatte den Vorteil, in geeigneten Ausdrücken zu sagen, was die katechetische Tätigkeit war. Es verwandte spezifische Worte, die zugleich pädagogisch und religiös waren. So war man bei diesem Modell sicher, daß es der Pädagogik und dem christlichen Ziel Rechnung trug. Doch sehr bald machten sich die Grenzen dieses Modells bemerkbar. Vor allem auf Seiten des Schülers: man mußte sich fragen, was denn eigentlich diese christliche Erfahrung, die der Ausgangspunkt für die Entdeckung des Glaubens ist, für ihn sei.

b) Das Modell der »menschlichen Situationen«

Nachdem man auf das »Lebensmilieu« und auf das Fehlen eines ausdrücklichen christlichen Bezugs im ganzen kulturellen Bereich aufmerksam geworden war, ergab sich die Frage, wie weit eine auf das Individuum bezogene Katechese gültig sei. Das interindividuelle Zeugnis konnte nicht genügen, um die Lücke zu füllen. Von da an traten die Worte »Mentalität«, »Wert«, »Situation« in den katechetischen Wortschatz ein. Sehr schnell formten sie ein neues Modell der Katechese. Es ging nicht mehr um die induktive Kenntnis, sondern um eine Katechese, die als ein Weg verstanden wurde, der ohne ausdrücklichen Bezug zur christlichen Vorlage beginnen konnte: Eine Phase der Vor-Katechese ging der eigentlichen Katechese voraus. Dies alles geschah in einer pastoralen Perspektive: Die Katechese war ein Aspekt der Tätigkeit der Kirche, die sich bemüht, der Welt gegenwärtig zu sein und im Hinblick auf die Bekehrung das Wort zu verkünden. Es ging darum, die menschlichen Situationen zu vertiefen und zu den wahren Werten zu gelangen, die das Leben eines jeden einzelnen bestimmen. Im Grunde ging es darum, im katechetischen Akt selber den Vorgang der Inkarnation und der Bekehrung zu verwirklichen. Die Worte, die dieses Modell beschreiben, sind vor allem der Soziologie entnommen: Mentalität, Wert, Situation, Anthropologie, aber in einen katechetischen Rahmen gestellt: Vor-Katechese, Katechese, Bekehrung. Der eigentliche pädagogische Gesichtspunkt wurde dabei in den Hintergrund

gedrängt (was nicht unbedingt ein Gewinn ist). Bestimmt, im Grunde wurde nichts von früher aufgegeben, nur wurde alles in ein neues Handlungsschema hineingenommen. Doch manchmal wurde die Aufmerksamkeit zu sehr auf die Situation, den Wert gezogen, so daß man die einfachen pädagogischen Mittel übersah und somit das Abstrakte und Ideologische die Oberhand gewann in einer Katechese, die doch mehr denn je mitten im Leben sein wollte. Der Vortrag konnte so an Kohärenz gewinnen, aber er lief Gefahr zu vergessen, an wen er sich wendete: an Kinder und Jugendliche.

Im Grunde bestand immer noch eine gewisse Spannung zwischen einer Anzahl Perspektiven für die Erneuerung der Katechese und der konkreten Lebenslage der Schüler. Einerseits versuchte man, die Aufmerksamkeit auf die Mentalität, die Werte, die menschlichen Probleme zu lenken, nicht beim Unmittelbaren zu bleiben; andererseits waren die Kinder und Jugendlichen nicht immer fähig, den Zusammenhang all dessen mit dem Evangelium zu erfassen. Man blieb auf der Strecke stehen. Oder der Katechet ging allein vorwärts und seine Zuhörer kamen ihm nicht mehr nach. Wie können die wirklichen Möglichkeiten der Gruppe und die Dynamik einer vorwärtsdrängenden Betrachtung in Übereinstimmung gebracht werden?

c) Das Modell der »Gruppenarbeit«

Bei der Suche nach einer Antwort auf die zuletzt aufgeworfene Frage entstand ein drittes Modell, das von der Gruppenpsychologie ausgeht: das Suchen geht im Rhythmus der Gruppe vorwärts. Der pädagogische Akt ist nicht mehr eine äußere Tätigkeit, die vom Katecheten aufgezwungen wird. Es geht vielmehr um die gemeinsame Erfahrung einer bestimmten Gruppe, die, je nach ihren Möglichkeiten, ihrer Erfahrung, ihrem Überlegungsvermögen entdeckt, was für sie die christliche Existenz ist. Es geht um das Leben einer bestimmten Gruppe, die selbst entdeckt, was sie erlebt und welchen Sinn sie dem Erlebten gibt.

Neue Worte bereichern den Wortschatz des Katecheten, diejenigen, die wir zu Beginn dieses Artikels aufgezählt haben. Aber auch neue Fragen tauchen auf. Denn dieses Modell aus der Pädagogik, die auf die Gruppe ausgerichtet ist, »centrée sur le groupe« gemäß dem Ausdruck von Rogers oder Pagès, ist nicht ein äußeres, starres, das sich ohne weiteres für jede und in jeder Situation anwenden läßt. Da es in die Mitte der Existenz – und auch der Kenntnis – die gelebte Gruppenbeziehung stellt, verpflichtet es zu einer ganz neuen Sicht des Lebens. Es kann deshalb keine Rede davon sein, daß man diese Methode benützt, um zu einem im voraus fest umschriebenen Erfolg zu gelangen. Es geht nicht darum sie anzuwenden, um das Wort oder das Zeug-

nis hineinzuschmuggeln. Alles hat in ihr Platz, aber zu dem Zeitpunkt und auf die Weise, wie es der Gruppe samt ihrem Leiter entspricht. Die Aufgabe des Leiters ist nicht mehr so ohne weiteres klar, sie muß neu umschrieben werden. Das, was er früher als selbstverständlich verkündete, erfährt nun auch Kritik. Und nicht nur, was er sagt, sondern auch, was und wer er ist, die Art der Beziehung, die er mit den einzelnen Gruppenmitgliedern pflegt. So versöhnen sich Kenntnis und Erfahrung, Leben des einzelnen und Leben der Gruppe, indem sie im Sieb der kritischen Bewertung ausgesondert oder angenommen werden – gemäß dem wahren Gruppeninteresse.

Und trotzdem tauchen viele Fragen auf. Die erste: Was geschieht mit der eigentlichen Glaubenslehre? Die anderen Modelle schienen die Glaubenssätze unantastbar zu bewahren. Es ging darum, das verständlich zu machen, was gegeben war, oder zu zeigen, wie der Glaube in die menschlichen Probleme, wie sie der Katechet erfaßte, eingreift. Er war es, der suchte und vorausging, auch wenn er sich dabei auf Fragen und Beispiele der Schüler stützte. Hier jedoch geht er *mit* der Gruppe vorwärts, und sein Weg kann kaum vorausgesehen werden. Es geht nicht mehr um eine intellektuelle Übung außerhalb der Gruppe, sondern darum, hier und jetzt zu leben und Rechenschaft abzulegen. Was aber wird aus dem Glaubensschatz, der im Geist eines jeden Katecheten lebendig bleiben muß und ihm als Wahrheitskriterium für seinen Unterricht dient? Zudem gibt es innerhalb der Gruppe große Unterschiede in bezug auf die Situation, die Erfahrung, das Alter, so daß die einzelnen Erfahrungen nicht unbedingt übereinstimmen.

Der Katechet kann nicht für die anderen, an ihrer Stelle, sagen, was der Glaube für sie sein wird. Weiter ist dieser Glaube nicht nur derjenige der betreffenden Menschen, er ist vielmehr durch eine Institution, eine Sprache verkörpert. Und die Distanz zwischen dem durch die Institution weitergegebenen Wort und der Erfahrung der Gruppe bleibt bestehen. Weit mehr, diese Distanz spielt die Rolle eines Motors im Leben der Gruppe, die versucht, diese Distanz zu verkürzen, um auf ihre Art und Weise die ihr gegebene Botschaft wieder auszudrücken.

Die gleichen Fragen finden sich auch in der profanen Pädagogik. Es gibt eine Spannung zwischen dem, was die kleine Gruppe erlebt und den Werten der Institution und der Gesellschaft, die durch die Erfahrung dieser Gruppe in Frage gestellt werden. Die »institutionelle Pädagogik« lenkt ihre Aufmerksamkeit mehr auf die Institution und einen Menschentypus, den sie enthält, als auf den Austausch der Menschen in der kleinen Gruppe. So wirft denn das Modell, das der Gruppen-

psychologie entnommen ist, zwei Arten von Fragen auf; in religiöser Hinsicht: was die Glaubenserfahrung, in soziologischer Hinsicht: was das von der Pädagogik geprägte Bild des Menschen anbetrifft.

II. Die Analyse der katechetischen Modelle

Die aufgeworfenen Fragen stellen sich nicht nur für das letztgenannte Modell. Jedes Handlungsmodell wirft sie auf. Ein Modell ist ein Werkzeug, das erlaubt, die Wirklichkeit zu erfassen, die verschiedenen Elemente im Hinblick auf eine bestimmte Tätigkeit zu ordnen. Es gibt kein ideales, allumfassendes Modell. Die Wahl des einen zieht den Ausschluß der andern mit sich. Sicher, die Elemente, die in den einen waren, finden sich auch in den anderen wieder, soweit sie zur Wirklichkeit gehören; nur werden sie anders ausgerichtet. In jeder Katechese findet man verschiedene Menschen, Kommunikationsprozesse, Bezugnahmen auf den Glauben, auf die Kirche, auf die Erfahrung. Aber diese Elemente können verschieden aufeinander abgestimmt sein, was ein anderes Ergebnis zur Folge hat.

Es geht also darum, klarzustellen, was jedes Modell enthält, es zu analysieren, um zu entdecken, was in ihm enthalten ist in bezug auf das Bild des Menschen, der menschlichen Beziehungen, des Glaubens und des Christentums. Es ist ein Werkzeug; aber ein Werkzeug ist nicht neutral: es sagt in Werken, was der Mensch, die Gemeinschaft und, in unserm Fall, Gott und das christliche Volk ist.

So schlagen wir zwei Tabellen vor und überlassen es jedem einzelnen, sie zu kommentieren. Gewiß, diese Methode läuft Gefahr, allzusehr zu vereinfachen. Sie hat aber auch den Vorteil, die vorherrschenden Elemente klar anzugeben.

a) Die Tabelle I zeigt das Bild des Menschen, wie es jeder Pädagogik zugrunde liegt, das, was in der katholischen Tätigkeit die Ausführenden und die verschiedenen Elemente sind. Wir haben sechs Punkte gewählt: die Ausführenden der katechetischen Handlung, derjenige, der die Initiative hat, der Ausgangspunkt der Handlung, die Dynamik, die ihr zugrunde liegt, das erzielte Ergebnis und schließlich als besonderen Punkt: die Rolle des Dokumentes. Um den Unterschied hervorzuheben, haben wir noch eine Kolonne angeführt, die die klassische Pädagogik erwähnt, die oft wie eine archäologische Schicht allen neuen Bemühungen zugrunde liegt.

Es ist selbstverständlich, daß eine solche Tabelle nicht endgültig ist. Es bleibt jedem einzelnen überlassen, sie zu kritisieren, zu nuancieren oder sie zu ergänzen. Sie ist hier nur aufgeführt als Beispiel für eine Analyse eines pädagogischen Modells.

Vergleichs- punkte	Klassische Pädagogik	Neue Pädagogik	Menschl. Situationen	Gruppen- forschung
Ausführende	Der Lehrer und die Klasse	Der Pädagoge und die einzelnen	Die Gruppe in der Institution	Die Gruppe als solche
Initiative	Der Lehrer	Katechet Pädagoge	Katechet Pfarrer od. Prophet	Die Gruppe
Ausgangs- punkt der katech. Handlung	Die zu lernende Lektion	Das Konkrete	Die großen Lebens- probleme	Die Situation der Gruppe
Dynamik der Kommuni- kation	Die Pflicht, zu lernen	Das Interesse und die Induktion	Forschen und Entdecken	Dynamik der Beziehungen innerhalb der Gruppe
Das erzielte Ergebnis	Kenntnis der Materie	Inventar der Interessen- zentren	Die Bedeutung der gr. Fragen	Ausdruck des Lebens in der Gruppe
Rolle des Dokumentes	Auswendig lernen	Pädag. Material	Illustration	Vorschläge

Einige kurze Bemerkungen zu dieser Tabelle:

- Die einzelnen Personen stehen nicht in der gleichen Beziehung zueinander. Die Worte »Katechet« und »Schüler« haben in den verschiedenen Fällen nicht den gleichen Sinn. Die Art, wie der eine den andern sieht, ist verschieden, ebenso die Haltung der einzelnen. Von einer »lehrerhaften« Haltung geht man über zu einer demokratischen und einer nichtdirektiven Haltung, was den Katecheten betrifft und dementsprechend von der Abhängigkeit zur Autonomie, was den Schüler betrifft.
- Die Art der Gruppe ist verschieden. Man geht von der Gruppe aus, die den Lehrer zum Mittelpunkt hat, kommt dann zur Gruppe, die der äußeren Gesellschaft zugekehrt ist, um schließlich zu derjenigen zu gelangen, die ihre Aufmerksamkeit auf ihre gruppeneigenen Beziehungen lenkt. Die Gruppe ist, je nach ihrer Beziehung zu sich selbst, zu den anderen Gruppen und zu der ihr außenstehenden Wirklichkeit anders gelagert.
- Die Erfahrung bezeichnet nicht in jedem Fall das gleiche. Konkrete Erfahrung, Erfahrungen der großen Menschheitsfragen, Gruppenerfahrung, all diese Erfahrungen können zum Teil den gleichen Bereich betreffen, aber unter einem ganz andern Gesichtspunkt, und so gleich ist die Beziehung Erfahrung – Kenntnis eine andere. Es gibt ein »Kommen und Gehen« von einem zum andern, aber die ihm zugrunde liegende Dynamik ist nicht von gleichem Rang: das Interesse oder die gelebte Beziehung . . . Im einen Fall besteht ein Bruch zwischen der Materie und dem Leben des Betroffenen: Objekt, Subjekt, Methode sind drei getrennte Elemente, von

außen miteinander durch das induktive Vorgehen verbunden. Im andern Fall strebt das Leben der Gruppe und ihr Ausdruck in den verschiedenen Aspekten der Kenntnis zur Einheit: objektiver und subjektiver Gesichtspunkt sind nicht trennbar, es geht um eine bestimmte objektive Wirklichkeit, die von einer bestimmten Gruppe hier und jetzt gelebt wird.

Die Paare Erfahrung-Kenntnis, Individuum-Gruppe, Erwachsener-Jugendlicher verstehen sich nicht in der gleichen Weise je nach dem Modell, je nach dem Platz, den sie im Gesamtbild des Modells einnehmen. Jede Pädagogik zeigt ein verschiedenes Bild des Menschen, der menschlichen Tätigkeit, der Gesellschaft.

b) Was uns betrifft, so können wir feststellen, daß jede Pädagogik auch ein »Bild im Vollzug« von der Kirche und dem christlichen Mysterium wiedergibt. Im Grunde genommen geschieht ja jede Aussage über die Kirche und das gelebte Christentum durch Ereignisse. Dies ist ein heikler Punkt. Denn das Christentum, im Gelebten, bildet eine Totalität. Alles hängt zusammen, von der Dreifaltigkeit bis zum einzelnen Verhalten im christlichen Leben. Aber diese Totalität wird nicht von allen auf die gleiche Art erfaßt. Jeder Gesichtspunkt hebt gewisse Aspekte ins Licht und läßt andere im Dunkel. Es genügt nicht mehr, sich mit einer intellektuellen Konstruktion zufriedenzugeben, die dieser Totalität Rechnung trägt, wie es die klassische Theologie tut – damit das Leben sich danach richtet. Die Bewegung ist umgekehrt, das Leben zeigt eine gewisse Art, das Christentum zu sehen, d. h. Gott, den Menschen, das Heil, die Kirche, die Welt. Auch diese Elemente fügen sich auf verschiedene Arten zusammen, je nach dem Gesichtspunkt, den Zugängen und der Erfahrung. Nichts ist traditioneller als das. Jede Epoche in der Geschichte ist dem Christentum auf verschiedene Weise begegnet. Das Bild von Christus zum Beispiel wechselt: Vom Pantokrator der griechischen Kirchenväter zum Jesus des hl. Franziskus und zum menschgewordenen Wort des XVII. Jahrhunderts.

So hebt auch jede Pädagogik einen andern Aspekt des christlichen Mysteriums hervor. Das Bild Gottes, der Kirche, des Glaubens, der christlichen Existenz wechselt je nach dem pädagogischen System. Dies zeigt die zweite Tabelle. Man darf aber in ihr nicht exklusive Formulierungen sehen, sondern vielmehr Schwerpunkte: aus verschiedenen Schlüssel-Elementen soll das Bild des ganzen Christentums entstehen.

Themen	Klassische Pädagogik	Neue Pädagogik	Menschliche Situationen	Gruppenforschung
Die Kirche	Magister	Die Gemeinschaft der Kinder Gottes	Missionarische Bewegung	»Wir«
Die Offenbarung	»Geheimnis« das man nicht verstehen kann	Frohbotschaft	Wort, das Sinn gibt	zu erprobende Wahrheit
Der Glaube	Übernatürliche Tugend	Persönliche Überzeugung	Bekehrung	Suchen
Gott	Geheimnis, das durch die Offenbarung erkannt wird	Der Vater in Dankbarkeit betrachtet	Das mit Christus geteilte Leben	Gegenwart des Geistes

Einige Bemerkungen:

– Selbstverständlich besteht keine so klare Trennung zwischen den einzelnen Bildern. Eine nähere Analyse wäre aber von Nutzen für die Erkenntnis, was unser Tun enthält und wie weit die Pädagogik dem Christentum hilft. Ist sie im Grunde ein Werkzeug, das zum Ziel hat, Menschen zu einer Gruppe zusammenzufügen und die Macht der Gruppe als solcher zu stärken? Oder will sie im Gegenteil freie Menschen heranbilden, die sich das zu eigen machen, was die christliche Tradition ihnen überbringt und es auf ihre Weise, hier und jetzt, lebendig werden lassen?

– Man könnte eine Analyse aller verschiedenen in dieser Tabelle aufgeführten Punkte durchführen. Jedesmal hätten wir die gleichen Elemente vor uns. Das Christentum wird immer Gott sein, Christus, die Kirche, die Sakramente, das christliche Leben. Aber das Gesamtbild ändert sich. Die Schwerpunkte verschieben sich. Dies annehmen heißt den Pluralismus in der Kirche und in der Pädagogik annehmen. In dieser Hinsicht ist die Katechese ein lebendigmachendes Element in der Kirche: Welche Art von Christen entsteht aus dem, was wir tun?

– Auch die religiöse Sprache ändert sich. Wenn man auf die letzten 20 Jahre zurückblickt, erkennt man die Evolution in dieser Hinsicht. So wird die Pädagogik zum Ort, wo sich nicht nur das christliche Leben erneuert, sondern wo sich auch die Glaubenssprache bildet, wo sich das christliche Geheimnis in hergebrachten und neuen Worten ausdrückt, durch die die christliche Gruppe das Heil verkündet, das sie in sich trägt.

Wir haben oft das Gefühl, unsere katechetische Tätigkeit gehe fast blind vorwärts, unter dem Druck der Umstände, der Bedürfnisse, der Jugend usw... Wir

gehen von einer Alternative zur andern: einmal legen wir das Hauptgewicht auf den Inhalt, dann wieder auf das »Wie«. Wir brauchen Überzeugung, sagt der eine; wir brauchen Werkzeuge, sagt der andere.

»Beides«, würden wir sagen. Aber *wie* beides festhalten? Es scheint uns, eine Analyse der Modelle, wie wir sie oben vorgeschlagen haben, könne uns dabei helfen. Sie ist wie eine doppelte Lesart – vom anthropologischen und vom religiösen Standpunkt aus – unserer katechetischen Tätigkeit. Sie erlaubt, die Kohärenz dieser Tätigkeit zu erfassen. Denn nirgends, auch nicht in der Pädagogik, ist es gut, den neuen Wein in alte Schläuche zu füllen. Es geht doch um weit mehr als nur zu entdecken, was Erfolg bringt. Das Suchen neuer Instrumente ist auch das Suchen nach einem neuen Zusammenhalt dessen, was man sagt und dessen, was man ist in seiner ganzen Tragweite. »Werkzeuge« und »Sprache«, »Überzeugung« und »Tätigkeit« bedingen sich gegenseitig. Und so besteht eine gewisse Aussicht, daß das, was die katechetische Bewegung erlebt, nicht ein Abweg ist, sondern das Vorwärtsdrängen des lebendigen Gottesvolkes, das versucht, immer besser das auszudrücken und zu leben, was es erhalten hat. –

Eva Firkel Psychologische Grundlagen christlicher Reifung

Im folgenden soll – entsprechend dem nachkonziliären Interesse der Kirche am Laien als erwachsenem Menschen – vom Gläubigen im Alter der personalen Reife gesprochen werden. Wie läßt sich aber der Erwachsene bestimmen? Bisher gibt es nur wenige markant unterscheidbare Perioden des Erwachsenenalters. Gerade dieses selbst wird in allen einschlägigen Untersuchungen übersprungen. Zwischen der Kinder- und Jugendpsychologie auf der einen und der Alterspsychologie auf der anderen Seite liegt Niemandsland. Der Begriff des Erwachsenen umfaßt mehrere getrennt zu denkende Elemente. Die körperliche Reife ist abgeschlossen. Aber wie steht es mit der geistigen? Diese kennt keinen Abschluß, im Gegenteil, sie scheint ein Prozeß zu sein, der nicht nur vor-, sondern auch zurückflutet. Beim rasanten Fortschritt der Naturwissenschaften bleiben die meisten Erwachsenen »auf der Strecke«. Zur geistigen Vollreife gelangen überhaupt nicht alle Menschen. Etwas anderes ist die soziale Reife. Das wäre die Fähigkeit, sich einer gegebenen Gesellschaftsordnung einzupassen und in ihr zwischen Freiheit und Notwendigkeit den Ausgleich zu finden.

Personale Reife

Was wäre unter christlicher Reife zu verstehen? Wohl doch die Fähigkeit, abgesehen von der Teilnahme am sakramentalen Leben der Kirche, in innerer Kommunikation mit Christus zu stehen und die mitmenschlichen Kontakte im Sinne des Evangeliums zu gestalten. Jedenfalls hängt sie weitgehend mit der allgemeinen personalen Reife zusammen. Diese zeigt sich als innere Ausgewogenheit und gut gelungenes Ineinanderwirken der einzelnen psychischen Funktionen. Sehr wesentlich gehört dazu ein befriedigender Umgang mit Affekten und Emotionen. Zunächst einmal muß man sie erkennen und lernen, sie unter Kontrolle zu halten. Die Tiefenpsychologie demonstriert, welche Bedeutung im negativen, aber auch im positiven Sinne die Affekte beim Aufbau der Persönlichkeit haben. Unerkannte und daher unbenannte, unter starker Gefühlsbeteiligung hergehende Erlebnisse können destruktiv wirken, wenn sie Angst produzieren. Leidensdruck kommt nicht selten von falschen religiösen Zielsetzungen und von der menschlichen Natur zuwiderlaufenden sittlichen Postulaten. Unter diesem (oft unbewußt bleibenden!) Druck erfährt

der Gläubige seelische Einengung. Anders ausgedrückt: die personale Reifung wird nur unvollkommen erreicht.

Verbinderte Reife

Wir haben – heute mehr denn je – immer wieder Gelegenheit, zu beobachten, wie Menschen, die jahrzehntelang anscheinend »unerschütterlich« innerhalb der christlichen Tradition gelebt hatten, binnen kurzer Zeit diese »Persona« (künstlicher Funktionskomplex, der die Beziehungen zum äußeren Ich regelt) fallen gelassen und ein ganz anderes Ich aufgedeckt haben. Diesen Menschen darf man keine massiven Vorwürfe machen. Bei der Heranbildung zum Christen hat das System der theologischen Disziplinen im Mittelpunkt gestanden. Erst seit einiger Zeit ist man sich bewußt, daß Erziehung und Persönlichkeitsbildung ohne eine anthropologische Grundkomponente ihr Ziel, den Menschen in Christus umzubilden, nicht erreichen kann.

Vor der Ära der modernen Psychologie gab es vor allem zwei Hindernisse, die ein religiöses Ausreifen der Gläubigen in Frage stellen konnten: Einmal wurde die bewußt eingesetzten Möglichkeiten des Intellektes im Hinblick auf die Charakterformung überschätzt und die dynamische Gegensatzstruktur der Psyche (etwa bewußt-unbewußt, geistig-vital) wurde nicht richtig ins Kalkül einbezogen. Ferner war besonders in den konfessionell gebundenen Erziehungsstätten kaum ins Programm aufgenommen, daß die Zöglinge religiös und sittlich bis zu einer selbständig verantwortungsbewußten Lebensführung gebracht werden müßten. Das erscheint mir besonders erwähnenswert und bedarf jetzt einer Erläuterung.

Zum besseren Verständnis psychischer Entwicklung und Dynamik sei das Bild übereinander gelagerter Schichten gebraucht. Das wäre eine stufenartige Schichtung. Um menschlich auszureifen, muß man von einer Stufe zur anderen gelangen. Von den unteren Stufen, welche Klein- und Spielkind erreichen, wird oft gesprochen. Sie sollen hier aber nicht beschrieben werden. Die Erziehung geht weiter, das Kind wächst heran. Durch Gebote und Verbote erhalten Antriebe, Bestrebungen und Wünsche eine Beschränkung. Das Kind lernt, sich anzupassen. Es weiß, was seine Umwelt wünscht, und wird allmählich, wenn es »gut funktionieren« soll, ein umweltgelenktes und umweltbezogenes Fühlen und Denken herausstellen. So hat sich in der Schul- und Lernzeit ein Bewußtsein ausgebildet, das auf die Anregungen der Umwelt oder des umgebenden Kollektivs zu antworten versteht. Durch ständige Hinweise und Ermahnungen hat sich der Jugendliche Verhaltensweisen angeeignet, die er zur Anpassung an die (ihn umgebende) Sozietät und den dort geltenden Sittenkodex braucht. Für die Charakter- und Gewissensbildung ist diese Phase